

„Förderungswürdig“ fand ich unter den Büchern von 1924 allerhand, schließlich ist Jugend immer „förderungswürdig“, mag sie sich auch noch so toll gebärden — ja dann erst recht! Auch an „Lesenswerten“ hats in diesem Jahre nicht gefehlt, wenn ich gleich gestehen muß, mit diesem Wort nicht viel anfangen zu können; es kommt dabei wohl auch auf den Leser an: Dem idealen Leser wäre vielleicht alles „lesenswert“, jedes Buch enthält schließlich einen Menschen. Und es kann übrigens so „förderungswürdig“ als „lesenswert“ und muß darum noch keineswegs „wichtig“ sein. Ein einziges schönes Adjektiv an der rechten Stelle scheint mir zuweilen von unendlicher Wichtigkeit, und andere Stunden lassen mich zweifeln, ob denn Literatur überhaupt „wichtig“ ist. 1923 war für mich das Buch des Jahres der von Grautoff herausgegebene Nachlaß des märkischen Dichters Bernhard von der Marwitz, der 1918, sechsundzwanzigjährig, in Frankreich fiel. Dieses Erlebnis höchster Art wurde mir heuer noch überboten durch Alexander Bernat-Holenias gewaltigen „Demetrius“: Hier springt aus einem unserer reinsten lyrischen Dichter, aus dem unvergleichlichen Wortgoldschmied des Kanzonnairs nun auf einmal mit einem Löwensatz ein vollendeter Tragiker empor, hier rauscht zum erstenmal seit der Schlegel-Tieck-Uebersetzung Shakespeares und Grillparzers Alterswerken wieder der Orgelklang der dramatischen Rede hohen Stils, hier kündigt sich ein kommendes Barock, ein tief gotisch aufatmendes Barock von einer Wölbung, einer Spannung an, daß wir vor solcher Vermessenheit zurückschaudern müßten, stünde das ungeheure Wagnis nicht schon in gelassener Vollendung vor uns! Ich bin nur neugierig, welches Publikum zuerst vor dieser Dichtung durchfallen wird. . . . Und nun nur rasch die Namen der Bücher, denen ich in diesem Jahre Freude, geistigen Gewinn und Förderung zu danken hatte. Da steht Bruno Franks „Tage des Königs“ voran, unvergleichlich an Anmut, ironischer Beschwingtheit und heimlicher Zärtlichkeit, ein entzückendes Pastell, das sich seinen tiefen Ernst nicht merken lassen will: Des Deutschen unglückliche Liebe zur Gestalt, der er durchaus nicht entsagen will, nicht merkend, wie leicht er täppisch wird, sobald er nach ihr greift. Dann Alfred Wolfensteins „Neue deutsche Bearbeitung von Shelleys Cenci“, die hoffentlich bald die Feuerprobe einer Aufführung besteht. Ferner Przywaras „Religionsbegründung“, ein Meisterwerk, dem an logischer Schärfe, an Klarheit des Ausdrucks und an künstlerischer, fast spielerischer Lust an der Präzision des eigenen Denkens sich nur etwa Frau Dr. Edith Landmann in ihrer „Transzendenz des Erkennens“ nähert. Dann „Georgika“, anonym erschienen, das Beste, was ich noch über Stefan George las, ferner des Thea-

tinerverlags Ausgabe der Gedichte des San Juan de la Cruz, endlich ein in dieser von Schwarmgeistern verwirrten Zeit, wo's zum guten Ton gehört, mit Mystik Schindluder zu treiben, längst ersehntes Werk, das Karl Richstätters über „Mystische Gebetsgnaden“, aus dem die guten Leute zu ihrer größten Ueberraschung erfahren werden, daß Mystik doch nicht bloß ein mondänes Pfänderspiel sein muß. Aber damit bin ich freilich schon jenseits der bloß schönen Literatur, und wenn ich erst in die wissenschaftliche gerate, wo wäre die Grenze? So will ich nur noch Fritz Strichs ergiebiger Schrift über „Deutsche Klassik und Romantik“ gedenken, die nicht bloß durch den polaren Gegensatz der Klassik als des Strebens nach „Vollendung“ zur Romantik, als dem Schwelgen in „Unendlichkeit“ so produktiv wirkt, sondern durchaus, gar in den Abschnitten über Hölderlin, Novalis, Kleist und das Griechentum der Romantik den fortbildenden Schüler Heinrich Wölfflins bewährt.

III.

PAUL WIEGLER

Ich stimme für:

Egon Erwin Kisch, „Der rasende Reporter.“ Weil dieses ganz ungewöhnliche Buch mit seinen angesammelten Energien die Literatur sprengt. Weil es nichts Aufregenderes gibt, als in ihrer Ironie, Verwegenheit, Sachlichkeit diese Berichte über die tausendfachen Verwandlungen des Lebens, der Zeit.

Ernst Weiß, „Daniel“. Legende, Mythos, Psalm. Beschwingter Traum eines, in dem sich das Prophetentum erneuern will.

Den ganzen Jack London, von dem jetzt die fabelhaft schönen „Südseegeschichten“ deutsch herausgekommen sind.

IV.

STEFAN ZWEIG

Der wirkliche Sinn einer Rundfrage, wie der Ihnen, scheint mir nicht der zu sein, einem schon berühmten und schon in vielen Tausend Exemplaren verkauften Buch noch ein paar Leser zu gewinnen, sondern einzig auf ein verborgenes Buch von Wert aufmerksam zu machen. Ich freue mich, daß ich da ein wunderbares nennen kann, das noch Wenige kennen und das doch jeden Einsichtsvollen erschüttern und zugleich beglücken wird, das „Rumänische Kriegstagebuch“ von Hans Carossa, im Insel-Verlag. Soll ich dazu noch ein zweites nennen, so nenne ich das frühere Buch von Carossa „Eine Kindheit“ (Insel-Verlag), gleichfalls eines der edelsten, reinsten und dichterischsten Werke, die im Lärm dieser Jahre still gestaltet worden sind und das man noch in Jahrzehnten lieben und bewundern wird.